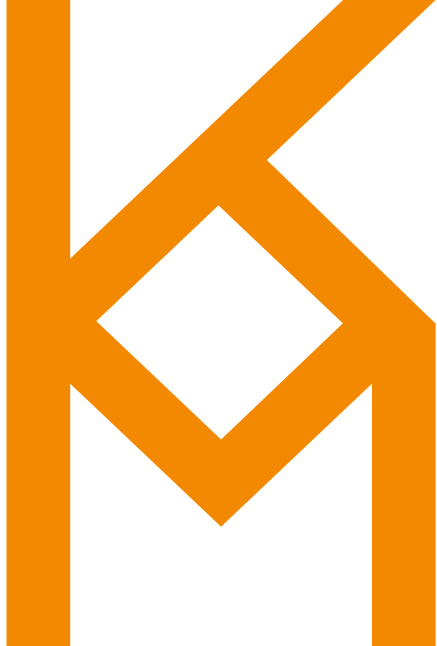




KM-Magazin für das Fördergebiet Karl-Marx-Allee, II. Bauabschnitt

Ausgabe 3. Quartal 2019

Erscheint viermal im Jahr kostenlos.

Herausgeber: Bezirksamt Mitte von Berlin,
Stadtentwicklungsamt, Fachbereich
Stadtplanung

Herbstlichter

Bilder und Fotos wecken Assoziationen beim Betrachter. Dieses Titelfoto zum Beispiel erinnert mich daran, dass jetzt die dunkle, auch nasse Jahreszeit beginnt – zu der aber auch viele Lichter gehören (und damit ist nicht die Straßenbeleuchtung gemeint). Zum anderen erinnert es mich an die »Gebietskarte der Geschichten«, die von zwei Forscherinnen auf der Basis vieler Gespräche erarbeitet wird und die die subjektiven Wahrnehmungen des Gebiets durch seine Bewohner spiegelt. Zu den Vorzügen des Wohngebiets zählt für viele die zentrale Lage, zu den Problemen die unsicheren Straßen, vor allem die großen Verkehrsachsen. Was die »gefühlte Karte« sonst noch aussagt, finden Sie auf S. 10.

Außerdem im Heft: Die Schließung des »Albert's« und das Verschwinden öffentlicher Räume in der Stadt; die Neugestaltung der Plansche Singerstraße sowie zweier Spielplätze im Gebiet, ein Text zum Haus der Gesundheit, eine Erklärung, warum die simple Sanierung von Gehwegen im Gebiet eine sehr komplizierte Sache sein kann und noch einiges mehr.

Wir wünschen unseren Leserinnen und Lesern eine hoffentlich spannende Lektüre – und dass Sie auch die angenehmen Seiten des Herbstes genießen können ...



CHRISTOPH ECKELT



BILDREPUBLIK

Dieses Foto mit dem Blick Richtung Alex schickte uns Joachim Olden. Er schrieb uns: »Sehr geehrte Damen und Herren, anbei ein Foto aus dem Jahre 1965, aufgenommen vom Balkon 6. Geschoss der Karl-Marx-Allee 20 aus dem Jahre 1965. Hat sich doch einiges verändert. Beachtenswert sind das »Minol-Haus« am Alex, bzw. seine Reste und das im Aufbau befindliche Berolina-Hotel. Glück habe ich, dass die neu gepflanzten Linden der Allee den Ausblick nicht versperren. Ich bin mit meiner Familie Erstbewohner nach dem Aufbau des Blockes KMA 16–20. Vom gleichen Standort habe ich über die Jahre hinweg vielleicht mehrere hundert Bilder.

Beste Grüße
Prof. Dr.-Ing. Joachim Olden

Herzlichen Dank an den Fotografen! Sie erhalten einen Gutschein des Kino International für zwei Personen. Natürlich sind wir (und sicher auch der Nachbar-

schaftsrat) auch neugierig auf die anderen Bilder. Unser kleiner Leserfoto-Wettbewerb geht weiter: Ob historische Dokumente oder jüngere Aufnahmen aus dem Gebiet, von ungewöhnlichen, schönen, komischen oder beeindruckenden Momenten – senden Sie uns Ihr Foto, das Sie besonders gelungen finden! In jeder Ausgabe wird die Redaktion dann ein Foto küren, veröffentlichen und mit einem Preis honorieren. Aus praktischen Gründen bitten wir Sie, uns keine Unikate bzw. Originale zu schicken, auf die Sie nicht verzichten möchten. Willkommen sind digitalisierte Bilder (im JPG-Format), die Sie per Mail an folgende Adresse schicken können: km-magazin@gmx.net oder auch Abzüge per Post an: Ulrike Steglich, c/o KM-Magazin, Elisabethkirchstraße 21, 10115 Berlin.

Die Redaktion

Wo finden Sie das »KM-Magazin«?

Hier finden Sie die Orte, an denen das KM-Magazin öffentlich ausliegt. Haben Sie Vorschläge, wo die Zeitschrift noch ausgelegt werden sollte oder könnte? Bitte schreiben Sie uns oder rufen Sie uns an: Ulrike Steglich, Tel. 283 31 27, km-magazin@gmx.net

Auslegeorte sind u.a.:

- Bürgeramt im Rathaus Mitte
- KMA II-Treff im ehemaligen Ambulatorium, Schillingstr. 12, Raum 11
- Apotheke im »Haus der Gesundheit«
- »Kino International«, Karl-Marx-Allee
- Mietertreff der Wohnungsbaugenossenschaft Solidarität, Schillingstraße 30
- Friseursalon »Haarschneider Berlin«, Schillingstraße 2

- Café »Lotos«, Neue Blumenstraße 5
- Arztpraxis Dr. Ulrike Scheybal, Singerstraße 113
- Friseur Weydemeyerstraße 1
- »Kantine«, Magazinstraße 15–16
- »Der kleine Buchladen«, Weydingerstraße 14 (im Karl-Liebknecht-Haus)

KM-Magazin ins E-Mail-Postfach
Auf Wunsch senden wir das KM-Magazin auch als PDF per E-Mail zu. Einfach eine kurze Mail an km-magazin@gmx.net, und wir nehmen Sie in unseren elektronischen Verteiler auf.

KM-Magazin im Internet
Alle Ausgaben des KM-Magazins sind auch im Internet archiviert und abrufbar unter www.kma-mitte.de

In dieser Ausgabe

Das »Albert's« wurde geschlossen	3
Öffentliche Veranstaltung zur Plansche Singerstraße	4/5
Die Spielplätze Mollstraße und und Ifflandstraße werden erneuert	6/7
Hochhausleitbild für Berlin – eine öffentliche Diskussionsveranstaltung	8
Haus der Gesundheit	9
»Stadtteilkarte der Geschichten«	10
Über den Tellerrand: Bibliotheken in Helsinki	11
Die Initiative RuT antwortet auf einen Leserbrief zum Projekt Berolinastraße	12
Kino mit neuer Fassade / Privatstraßen	13
Glosse: E-Scooter	14
Adressen	15
Kolumne: »Ausgeschlossen«	16

Impressum

Herausgeber: Bezirksamt Mitte von Berlin, Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung

Redaktion: Christof Schaffelder, Ulrike Steglich

Redaktionsadresse: »KM-Magazin« c/o Ulrike Steglich, Elisabethkirchstr. 21, 10115 Berlin, Tel.: (030) 283 31 27, Mail: km-magazin@gmx.net

Fotoredaktion: Christoph Eckelt (eckelt@bildmitte.de)

Entwurf und Gestaltung: Kai Dieterich, www.morgen-berlin.com

Druck: Ruksaldruck GmbH & co. KG

V.i.S.d.P.: Ulrike Steglich

Für den Inhalt der Zeitung zeichnet nicht der Herausgeber, sondern die Redaktion verantwortlich.

Das Albert's ist geschlossen

Unklar ist, was aus dem Pavillon neben dem Kino, einst die Mokka-Milch-Eisbar, künftig wird

Viele kennen längst den Zettel, der am Eingang des Pavillons neben dem Kino International hängt: Das »Albert's« ist geschlossen. Auf dem Aushang verabschiedet sich der Betreiber von allen treuen Gästen. Davon gibt es nicht wenige im Gebiet – immerhin war das Albert's das letzte gastronomische Angebot seit der Schließung der »Bar Babette« im letzten Jahr. Auch das »Curcuma« ist inzwischen geschlossen, im Pavillon gibt es lediglich noch eine Bar auf der Westseite des Gebäudes. Das ist der vorerst letzte Einschnitt in der wechselvollen Geschichte des Pavillons, denn der neue Eigentümer hat wohl eigene Pläne.

Der Pavillon mit der Adresse Karl-Marx-Allee 35 wurde 1961 im Zuge der Errichtung des modernen Wohngebiets »Karl-Marx-Allee II. Bauabschnitt« als einer von mehreren Sonderbauten errichtet, nach Entwürfen des Architekten Josef Kaiser, der die Gesamtleitung für das Gebiet hatte. Von Anfang war es für die »Mokka-Milch und Eisbar« konzipiert. Der Sonderbau war Teil der damals geplanten 11 Pavillons entlang der Karl-Marx-Allee (von denen schließlich nur fünf realisiert wurden), bildete aber auch zusammen mit dem Kino International und dem Café Restaurant Moskau ein Ensemble: Vor dem Kinobesuch noch ein Eis essen, nach dem Film ins Restaurant – das war hier möglich.

Die »Mokka-Milch und Eisbar« (später auch einfach kurz »Mokke« genannt) wurde schnell legendär, unzählige Menschen besuchten sie. Auch für Teenager war sie ein beliebter Treffpunkt – auf der elegant geschwungenen Treppe probten etliche den großen Auftritt, auch Modefotos wurden hier geschossen. Ende der 60er wurde Thomas Natschinkis Schlager »In der Mokka-Milch-Eisbar« zum Hit. Nach der Wende schloss dann die »Mokke« ihre Türen und war fortan Geschichte. 1996 richtete ein Brand verheerende Schäden in dem denkmalgeschützten Gebäude an, das obere Geschoss wurde danach nie wieder geöffnet. Es zog das »Albert's« ein. Das reichte längst nicht an die »Mokke« heran, war architektonisch und auch gastronomisch nicht eben ein Highlight – aber immerhin eine letzte Möglichkeit, vor oder nach dem Kino einzukehren. Nachdem die Anwohner im Gebiet KMA II schon den Verlust der »Mokke« und von »Eis Hennig«, vom Wohngebietszentrum »Sternchen« und der Klubgaststätte »Pünnchen«, die Privatisierung des Café Moskau (das fortan nicht mehr der öffentlichen Nutzung zur Verfügung stand) und die Schließung der Bar Babette hinnehmen mussten, ist nun die im Grunde letzte Gastronomie im Gebiet ein weiterer Tiefpunkt. Auf dem Aushang gibt der Betreiber des Albert's Sven Eckardt die Schuld einerseits der Senatsverkehrsverwaltung, die für den Umbau der Allee verantwortlich ist, die Bauarbeiten und die fehlenden Außenplätze seien der Ruin gewesen. Die Senatsverwaltung weist das zurück. Andererseits beschuldigt Eckardt den neuen Eigentümer des Pavillons, ihn hinausgedrängt zu haben, um hier neue Nutzungen zu etablieren, angeblich Büros – ein Gerücht, das seither durchs Gebiet wabert, aber durch nichts gestützt ist. Tatsächlich hat der Pavillon einen neuen Eigentümer. Martin Priesnitz, der Eigentümervertreter von der Münchener Miran-

da Vermögensverwaltung, weist aber ebenfalls Eckardts Vorwürfe zurück. Vielmehr habe der Restaurantbetreiber die Miete nicht mehr bezahlt, habe vielmehr ohnehin aufgeben wollen und dafür eine sechsstellige Abfindung gefordert. Wie es nun mit dem Pavillon weitergeht, ist noch offen. Laut Priesnitz will der neue Eigentümer den Pavillon denkmalgerecht sanieren. Ob damit die (sehr aufwändige) Herstellung des Originalzustands angestrebt wird, ist offen – ebenso wie die künftige Nutzung. Über eine weitere Nutzung, so Priesnitz, sei noch nicht entschieden. Auch im Stadtentwicklungsamt ist bislang nichts über die Pläne des neuen Eigentümers bekannt, weder über die Sanierung noch über die Nutzung. Ob es zumindest hier wieder ein gastronomisches oder kulturelles Angebot geben wird, das öffentlich nutzbar ist, bleibt vorerst nur eine Hoffnung der Anwohner, die sich dringend einen Treffpunkt im Gebiet wünschen. Indes geht es aber mit den geplanten neuen Pavillons voran, die nun – weitgehend nach dem ursprünglichen Konzept – die Reihe der Sonderbauten zwischen Alexanderplatz und Schillingstraße vervollständigen sollen (wir berichteten). Nachdem die Erarbeitung der Planung ein Jahr lang aus Krankheitsgründen ausgesetzt wurde, fand nun kürzlich eine Werkstatt mit den Gutachtern und den eingeladenen Architekturbüros statt, die in der Zwischenzeit konkretisierte Entwürfe erarbeitet hatten. Auch ein Vertreter des Nachbarschaftsrats nahm an der Sitzung teil. Ein weiterer Termin wird im November stattfinden. Im nächsten KM-Magazin, das Ende November erscheint, wird auf mehreren Sonderseiten über das gesamte Verfahren berichten und die Ergebnisse vorstellen. us

Zur Schließung des Albert's und dem Verschwinden öffentlich nutzbarer Räume siehe auch die Kolumne auf S. 16.





Nassbetrieb und Trockenmodus

Planung für die Plansche Singerstraße vorgestellt /
Bäume bleiben erhalten

Die Plansche an der Singerstraße soll samt dem umgebenden Grünbereich im Jahr 2021 erneuert werden. Auf einer Informationsveranstaltung in der ehemaligen Bertolt-Brecht-Bibliothek im Kino International wurde am 10. September die aktuelle Planung präsentiert.

Dort trug Martina Levin vom Büro Levin Monsigny den zahlreich erschienenen Anwohnern der KMA II den aktuellen Planungsstand vor. Vor allem langjährige Gebietsbewohner, die das Wohngebiet noch aus der Zeit kennen, als die Bäume frisch gepflanzt und noch klein waren, hatten sich für den Erhalt »ihrer« Bäume eingesetzt. Das wird auch fast erreicht: Zwei Bäume wurden vom Straßen- und Grünflächenamt als »abgängig« eingeschätzt, darunter eine Esche, die dem durch einen Pilz verursachten Eschensterben zum Opfer fiel. Zudem müssen zwei kleine Rotahorne weichen, damit die Plansche mit Fahrzeugen gewartet werden kann: »Dazu muss ein kurzer Bereich an der Singerstraße befahrbar sein, die Alternative wäre gewesen, mit hohem Aufwand einen größeren Wegebereich für eine hohe Traglast auszubauen«, erläuterte die Landschaftsarchitektin.

Plansche auch ohne Wasser attraktiv

Überzeugungsarbeit musste im Vorfeld vor allem geleistet werden, um die Plansche als solche überhaupt in die Zukunft zu retten. Denn die Hygienevorschriften haben sich seit den 1960er Jahren deutlich verschärft. Deshalb wurden in den vergangenen Jahren die meisten Planschen im Bezirk in Wasserspielplätze umgewandelt – nicht nur die an der Weydemeyerstraße. Wasserspielplätze kommen ohne Wasserbecken aus und funktionieren mit Frischwasser-Fontänen, die durch die Luft spritzen. In das Becken einer Plansche muss dagegen das Wasser täglich neu eingelassen und darüber hinaus während des Betriebs permanent durch neues Trinkwasser ersetzt werden. Der Trinkwasserverbrauch ist enorm. Der Potsdamer Wasserbauexperte Professor Ludwig Obermeyer schätzte ihn für die neue Plansche Singerstraße auf rund 220 bis 240 Kubikmeter an jedem Betriebstag. Laut Statischem Landesamt beträgt der durchschnittliche Wasserverbrauch in unserer Stadt derzeit etwa 117 Liter pro Kopf und Tag. Die benötigte Menge würde also ausreichen, um rund 2.000 Berlinerinnen und Berliner oder fast ein Viertel der Bevölkerung im Wohngebiet KMA II zu versorgen. Das leistet sich der Bezirk nur an Tagen mit hochsommerlichen Temperaturen und geringer Regenwahrscheinlichkeit. Die meiste Zeit im Jahr würde das Becken also trocken bleiben. Eine Aufgabe für die Landschaftsarchitekten war daher, die Plansche auch ohne Wasser zu einem attraktiven Spielbereich zu machen. Das Büro Levin Monsigny überzeugt in diesem Punkt: Im Trockenmodus ist sie ein geschützter Rundkurs um eine Hügelgruppe (im Nassbetrieb die »Inseln« in der Mitte des Wasserbeckens), auf dem die Kinder mit allerlei rollenden Spielgeräten unterwegs sein können. Eine Anregung

aus der Kinder- und Jugendbeteiligung, hier im Winter eine Eisbahn einzurichten, ist dagegen leider nicht einzulösen, denn die würde nach den gesetzlichen Bestimmungen eine permanente Aufsicht erfordern, was der Bezirk nicht leisten kann.

Sport und Bewegung für jung und alt

Andere Ideen aus der Kinder- und Jugendbeteiligung werden jedoch umgesetzt. So soll neben der Plansche ein »Balltrichter« aufgestellt werden, an dem man Wurfübungen absolvieren kann. Östlich des Wasserbeckens entsteht ein Sport- und Bewegungsfeld mit drei Unterabteilungen: Ein Spielbereich für Kinder mit einer kugelförmigen »Marssonde« aus Kletternetzen, ein Bereich mit Sportgeräten für Jugendliche mit einer »Calisthenics«-Anlage (Reck- und Barren-Stangen, an denen man Training mit dem eigenen Körpergewicht betreiben kann) sowie einem Bereich mit Fitness-Geräten für Senioren. Westlich der Plansche (also in Richtung Alexanderplatz) ist eine – recht schattige – Liegewiese geplant. Die überdachten Sitzbereiche, die sich Oberstufler des Max-Planck-Gymnasiums dort gewünscht hatten, entstehen jedoch nicht. Denn damit würde man gleichzeitig ideale Übernachtungsplätze für Obdachlose bzw. Wanderarbeiter einrichten, was sicherlich auf Widerspruch in der Nachbarschaft stoßen würde. Der nördliche Bereich

Die Plansche Singerstraße im Sommer 1967:
Die historische Form des Wasserbeckens wird in der neuen Planung fortbestehen. Das Foto zeigt auch, wie mickrig die Bäume damals noch waren. Vor allem langjährige Anwohner hatten sich im Vorfeld energisch für den Erhalt möglichst aller Bäume auf der Anlage eingesetzt.



der Parkanlage mit der Wegeverbindung in Richtung Neue Blumenstraße wird dagegen als Erholungszone gestaltet, wo eine kleine Bankgruppe zum ruhigen Verweilen einlädt. Er liegt direkt vor dem Wohnhaus Singerstraße 114–117 und soll deshalb kein Ort zum Toben und Spielen werden.

Gesamtkosten 2,5 Millionen Euro

Auf der Veranstaltung gab es auch weitere Anregungen, etwa zur Platzierung der Bänke rund um die Plansche. Aus den Erfahrungen dieses Sommers heraus wurden dort deutlich mehr Sitzgelegenheiten im Schatten gewünscht, was Martina Levin interessiert zur Kenntnis nahm und noch in die Planung einarbeiten will. Die Gesamtkosten der Neugestaltung der fast einem Hektar (9.200 qm) großen Grünanlage werden voraussichtlich etwa 2,5 Millionen Euro betragen, die im Förderprogramm »Städtebaulicher Denkmalschutz« schon bereit gestellt sind. Bevor mit den Bauarbeiten begonnen werden kann, muss noch die genaue Ausführungsplanung ausgearbeitet und geprüft werden. Viel Zeit könnte zudem wohl die Auswahl und die Beauftragung der Fachfirmen in Anspruch nehmen: Wie überall in der Baubranche sind auch im Landschafts- und Gartenbau die Kapazitäten weitgehend ausgeschöpft.

Visualisierung Plansche nass (links oben):
Nur bei hochsommerlichen Temperaturen wird das Wasser in der Plansche eingelassen. Der Wasserverbrauch ist enorm.
Visualisierung Plansche trocken (links unten):
Die neue Plansche funktioniert aber auch ohne Wasser: Dann wird sie zum Rundkurs für rollendes Spielgerät aller Art.



Erneuerung Spielplatz Holzmarktstraße/Ifflandstraße – Variante 1



Erneuerung Spielplatz Holzmarktstraße/Ifflandstraße – Variante 2

Zwei Spielplätze werden neu gestaltet

Nach der Kinder- und Jugendbeteiligung wurden die Pläne den Anwohnern vorgestellt

Zu den geplanten Maßnahmen im Fördergebiet KMA II gehört auch die Erneuerung bzw. Neugestaltung der Spielplätze, von denen es mehrere nördlich und südlich der Allee gibt. Für zwei davon werden jetzt konkrete Planungen erarbeitet und im Anschluss realisiert.

Dabei handelt es sich um den Spielplatz Iffland-/Holzmarktstraße sowie um den Spielplatz Mollstraße. Die Vorentwürfe der Neugestaltung wurden Ende August und Anfang September auf zwei separaten öffentlichen Veranstaltungen direkt vor Ort den interessierten Anwohnern vorgestellt. Im Vorfeld wurde für beide – wie bei Spielplätzen üblich – eine Kinder- und Jugendbeteiligung durchgeführt. Dafür gingen die Planer in die nahe gelegenen Schulen und (bei der Mollstraße) auch in umliegende Kitas, um die Wünsche und Vorstellungen der Kinder und Jugendlichen zu den jeweiligen Spielplätzen zu sammeln. Diese flossen bereits – sofern realisierbar – in die vorgestellten Vorentwürfe ein.

Spielplatz Iffland-/Holzmarktstraße

Dieser Spielplatz wird vor allem für ältere Kinder und Jugendliche konzipiert. Ziel ist die komplette Neugestaltung als attraktiver Aufenthaltsort für Kinder und Jugendliche. Aber auch generationenübergreifende Angebote sind geplant. Der Gesamtbetrag beträgt 400.000 Euro, der Bau kann wegen der Arbeitsschritte, die bis dahin erfolgen müssen, frühestens ab Herbst/Winter 2020 erfolgen. Es ist geplant, den noch vorhandenen Bestand ab ca. Frühjahr 2020 zurückzubauen. Bauherr ist das Straßen- und Grünflächenamt Mitte (SGA), mit den Planungen wurde das renommierte Büro Frank von Bergen Landschaftsarchitekten beauftragt. Die durch das Büro stadt.menschen.berlin geleitete Kinder- und Jugendbeteiligung wurde u.a. mit Schülern des nahe gelegenen Max-Planck-Gymnasiums durchgeführt.

Bei der öffentlichen Bürgerbeteiligung Ende August waren alle wichtigen Ansprechpartner anwesend: MitarbeiterInnen vom Planungsamt und dem SGA, von KoSP, die Landschaftsarchitekten sowie die Mitarbeiterinnen von stadt.menschen.berlin.

Leider war die Zahl der erschienenen Bürger sehr überschaubar. Gekommen waren vor allem ältere Anwohner, die teils auch sehr deutlich ausdrückten, dass sie weniger an der Spielplatzgestaltung interessiert waren als vor allem am Erhalt der Bäume. Andererseits wurden mehr Ein- und Durchblicke für den Spielplatz gefordert, damit sich dort keine Drogendealer oder Obdachlose niederlassen, sowie eine Beleuchtung aus Gründen der Sicherheit und Sitzgelegenheiten mit Rückenlehne für Ältere (die wird es laut den Planern geben).

Schließlich konnten die Landschaftsarchitekten doch noch ihre Planungen vorstellen und dabei gleich einige Ängste nehmen: Geplant ist lediglich die Fällung von drei Pappeln im Eingangsbereich an der Holzmarktstraße, da u.a. deren Wurzeln den südlichen Teil des Spielplatzes unterwandern. Der gesamte Baumbestand innerhalb der Grünanlage soll erhalten bleiben, auf der Platzfläche müssen lediglich zwei Großsträucher gerodet werden, die aber an anderer Stelle des Platzes ersetzt werden. Für mehr Transparenz sorgen neue Sichtbeziehungen auf dem Platz. Am Südzugang des Spielplatzes (Kleine Holzmarktstraße) wird der Eingangsbereich vorgestreckt, um Spielplatz-BesucherInnen eine sichere Überquerung der Straße zu ermöglichen. An dieser Stelle sollen zudem Fahrradbügel aufgestellt werden.

Präsentiert wurden zwei Varianten des Vorentwurfs (links). Wesentliche Elemente, die sich auch die Kinder und Jugendlichen wünschten, sind: Klettermöglichkeiten, eine Fitness-Calisthenics-Anlage und Pedaltrainer, Hängematten, Trampoline, eine Stufenrekanlage, Sitzmauern mit Sitzauflagen in leuchtenden Farben. W-LAN wird es allerdings auf dem Platz nicht geben, ebenso wenig wie – aus Kostengründen – eine Trinkwasseranlage oder Beleuchtung. Beleuchtungen werden auf Spielplätzen und in öffentlichen Parks in Berlin generell nicht finanziert. Die auf der Veranstaltung geäußerten Prioritäten und Vorschläge werden nun, falls realisierbar, in den endgültigen Entwurf eingearbeitet, der schließlich nach Bewilligung der Fördersumme Basis der Ausführungsplanung ist. Das Protokoll zur Veranstaltung inklusive Vorentwurf ist auf der Website www.kma-mitte.de abrufbar.



CHRISTOPH ECKELT

Spiel- und Grünfläche Mollstraße 8–11

Auch hier fand eine öffentliche Vorstellung der Planung statt, zu der immerhin knapp 40 AnwohnerInnen erschienen waren, darunter auch Kinder als künftige Nutzer, die sehr konstruktiv diskutierten. Auch hier führte das Büro stadt.menschen.berlin die Kinder- und Jugendbeteiligung mit Kindern der Charlotte-Pfeffer-Schule sowie der Kita Traumzauberbaum durch. Mit der Planung wurde hier das Büro geskes.hack Landschaftsarchitekten GmbH beauftragt.

Hier handelt es sich um eine zu erneuernde Spiel- und Grünfläche mit unterschiedlichen Komponenten für alle Altersgruppen. Auch im neuen Entwurf unterteilt sich die Gesamtfläche in einen Kleinkinderspielplatz, den Bolzplatz und einen neu angelegten Quartierstreff. Die Kinder und Jugendlichen wünschen sich vor allem Balancier- und Klettermöglichkeiten, außerdem Sträucher und Bäume mit essbaren Früchten auf der Fläche und insgesamt bunte, freundliche Farben, gern auch Gold und Silber-Akzente. Die Barrierefreiheit des Areals ist besonders mit Blick auf die Schüler der Charlotte-Pfeffer-Schule essenziell. Unter anderem wurden zusätzliche Basketballkörbe in unterschiedlichen Höhen auf dem Bolzplatz sowie ein rollstuhlgerechtes Spielgerät auf dem Spielplatz gewünscht.

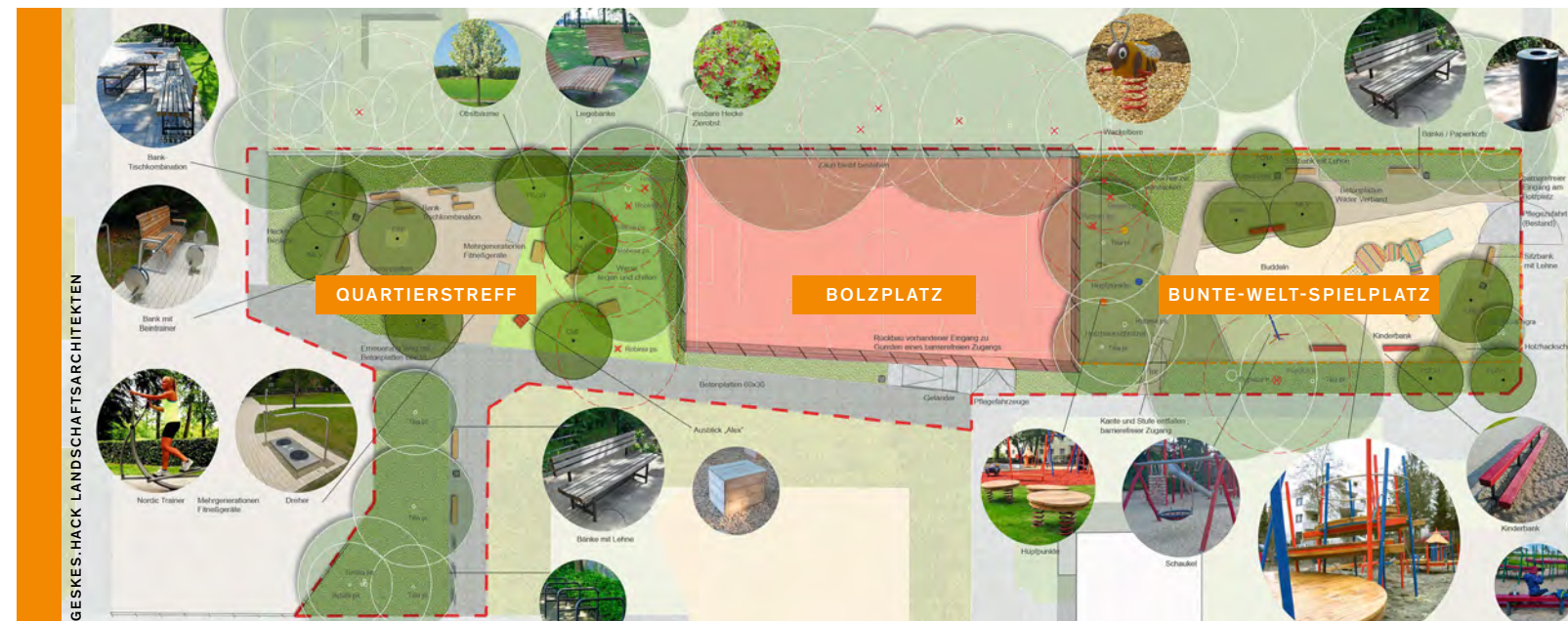
Vorstellung der Planungen zum Spielplatz Iffland-/Holzmarktstraße

Der Vorentwurf umfasst viele Elemente (siehe unten): Bank-Tisch-Kombinationen und Mehrgenerationen-Fitnessgeräte (u.a. Pedaltrainer, Nordic Trainer) auf dem neuen Quartierstreff mit alten Bäumen, eine Wiese zum Liegen und Chillen, einen Ausblick-Punkt auf den Fernsehturm. Auf dem Bunte-Welt-Spielplatz wird es zahlreiche kindgerechte Spiel- und Bewegungsgeräte geben (Hüpfpunkte, Kletterpodest, Schaukeln u.a.), auch Bänke und Papierkörbe sind vorgesehen.

Letzteres war den Anwohnern sehr wichtig, ebenso der Baumbestand. Zwei Bäume wurden vom SGA bereits im Vorfeld aus Sicherheitsgründen gefällt. Insgesamt neun Bäume sollen gefällt werden, so die Planer, dafür soll es aber auf derselben Fläche 13 Nachpflanzungen geben. Kontrovers diskutieren die Anwohner den Bolzplatz. Während sich die einen über den verursachten Lärm beschwerten, schätzen andere ihn, immerhin ist er der einzige im gesamten Fördergebiet. Regulierte Schließzeiten sind aus personellen Gründen nicht machbar, ein Schild weist auf die zulässigen Nutzerzeiten hin. Hier ist generell gegenseitige Rücksichtnahme notwendig. Wichtig war den Anwohnern (darunter auch Kinder) der Erhalt der Tischtennisplatten.

Der Bolzplatz wird inklusive neuem Bodenbelag komplett erneuert. Diese Teilmaßnahme könnte auch vorgezogen werden und noch in diesem Jahr der alte, durch Wurzelsystem zerstörte Bodenbelag abgerissen werden. Allerdings wäre der Platz dann auch für ca. ein Jahr gesperrt.

Die Anregungen der Bürger werden nun in den finalen Vorentwurf eingearbeitet, der zugleich die Basis für die spätere Bauplanung ist. Ein Baubeginn für die gesamte Anlage ist frühestens ab Herbst/Winter 2020 realistisch. Das Protokoll zur Veranstaltung inklusive Vorentwurf ist ebenfalls auf der Website www.kma-mitte.de abrufbar. Die fertiggestellten Entwürfe werden für beide Flächen ebenfalls auf dieser Website veröffentlicht. us



GESKES.HACK LANDSCHAFTSARCHITEKTEN

Regelwerk für Hochhausprojekte

Senat präsentiert Kurzfassung des Berliner Hochhausleitbilds

Angesichts von Bevölkerungszunahme und angespanntem Immobilienmarkt soll und muss Berlin künftig auch in die Höhe wachsen, mehr Hochhäuser werden entstehen. Wie sollten diese aussehen und beschaffen sein, um einen Mehrwert für alle zu bieten? Ein Hochhausleitbild soll Antworten auf diese Frage geben. Am 9. September 2019 stellte der Senat den Entwurf einer Kurzfassung öffentlich vor.

Das Bürgerinformationsbüro Stadtwerkstatt im »Haus der Statistik« war trotz strömenden Regens bis zum letzten Platz gefüllt, als Senatsbaudirektorin Regula Lüscher den öffentlichen Informations- und Dialogabend zum Berliner Hochhausleitbild eröffnete. Die Entwicklung eines Leitbildes, das städtebauliche Kriterien und Maßnahmen für das vertikale Bauen formulieren und so ein geregeltes und anspruchsvolles Höhenwachstum garantieren soll, hatte die rot-rot-grüne Landesregierung bereits in ihrem Koalitionsvertrag von 2016 beschlossen. Um Bodenspekulation zu vermeiden, sollte explizit kein konkreter Gebietsplan potenzieller Standorte, sondern ein allgemeingültiger Rahmen der Qualitätssicherung erarbeitet werden. »Die gemischte Stadt muss auch in der Vertikalität fortgeführt werden«, erklärte Lüscher, zukünftige Hochhausvorhaben sollten ein Zugewinn für die Stadtgesellschaft sein, das Leitbild dabei die Maßstäbe setzen.



Grundsätze des Leitbilds

Nun hat die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen unter Einbeziehung der Bezirke eine erste Kurzfassung des Hochhausleitbilds veröffentlicht, die auch auf der Webseite der Senatsverwaltung eingesehen werden kann (www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/hochhausleitbild).

Sie beinhaltet zehn Planungsgrundsätze, einen beispielhaften Planungsprozess mit vier klar begrenzten Phasen und eine Checkliste der Prüf- und Ausschlusskriterien für die Standortwahl. Anwendung finden soll das Leitbild bei allen Neubauvorhaben, die den gebietsprägenden Höhenmaßstab um mehr als 50 Prozent übersteigen. Im Regelfall – also in Innenstadtbereichen mit Berliner Traufhöhe von 22 Metern – wäre das ab einer Höhe von 35 Metern gegeben. In Großwohnsiedlungen dagegen, in denen bereits zahlreiche Hochhäuser stehen, käme das Leitbild eher nicht zum Tragen.

Zu den neuen Vorgaben für Hochhausprojekte zählen hohe architektonische Standards und ein partizipativer Planungsprozess, ein Wettbewerbs- und Bebauungsplanverfahren sowie die Kompensation eventueller nachteiliger Auswirkungen. Einer der wichtigsten Punkte, um einen Mehrwert für alle zu erzielen, ist ein der Öffentlichkeit zugängliches Erd- und Dachgeschoss mit gemeinschaftlichen Nutzungen. Die künftigen Hochhäuser sollen keine exklusiven, homogenen Raumschiffe sein, sondern allen Bürger*innen neue Perspektiven auf die Stadt ermöglichen. Ab einer Höhe von 60 Metern schreibt das Leitbild zudem zwingend einen multifunktionalen Mix von Gewerbe/Arbeiten und Wohnen/sozialer Infrastruk-

tur vor, wobei die jeweilige Hauptnutzung höchstens 70 Prozent der Fläche beanspruchen darf. Auf diese Weise sollen reine Bürotürme verhindert und der Wohnungsbau befördert werden, damit lebendige, durchmischte Quartiere entstehen.

Input für den Senat

Im Anschluss an die Präsentation des Leitbilds wurde mit der Partizipation gleich Ernst gemacht: Das Publikum, darunter viele vom Fach, sprach in acht kleineren Gruppen eine halbe Stunde lang über das bisher Gehörte und sammelte Fragen für die nun folgende Diskussion.

Als Podiumsgäste geladen waren dazu Senatorin Katrin Lompscher, der Münchner Architekt, Stadtplaner und Mitglied des Berliner Baukollegiums Andreas Garkisch und Thomas Bestgen, geschäftsführender Gesellschafter der UTB-Projektmanagementgesellschaft. Beim abschließenden Dialog mit ihnen zeigte sich: Grundsätzlich kommt der Leitbild-Entwurf gut an, Standortoffenheit und Einzelfallprüfungen werden begrüßt, doch es gibt noch etliche Unklarheiten hinsichtlich der konkreten Umsetzung. Wie sind die Zeithorizonte des Planungsprozesses, werden angesichts der umfangreichen Qualitätssicherung, der Baukosten und der hohen partizipatorischen Anforderungen dann überhaupt mehr Hochhäuser gebaut? Können die geplanten gemeinnützigen Flächen zufriedenstellend und wirtschaftlich betrieben werden, wie werden geeignete Träger gefunden? Wie sieht die Beteiligung im Planungsprozess konkret aus, wie werden die Nachbarschaften dabei mitgenommen? Besteht die Gefahr eines »Windhundprinzips« in bestimmten Gebieten? Und – für viele der Anwesenden ein ganz besonders interessanter Punkt – gilt das Leitbild auch für bereits bestehende Bauten, die saniert oder umgenutzt werden? Das sei eine schwierige Frage, bei der noch keine Einigkeit bestehe, so Regula Lüscher, und Katrin Lompscher ergänzte: »Die Praxis wird es zeigen.«

Viel Input also für die Senatsverwaltung, die alle Fragen in die weitere Bearbeitung des Leitbilds einbeziehen will. Bis Ende dieses Jahres soll es verabschiedet werden. »Das ist das Gute an einem Leitbild«, beschloss Regula Lüscher den Abend, »es ist kein Bebauungsplan. Es geht darum, die Augenhöhe zu setzen, auf der wir uns bewegen.« Wenn Sie Ihre Meinung dabei einbringen möchten, können sie dies noch bis zum 11. Oktober im Rahmen einer Onlineumfrage tun: <https://mein.berlin.de/projects/hochhausleitbild/>

Diana Artus

Eine traurige Geschichte

Das Haus der Gesundheit (HdG) an der Karl-Marx-Allee 3 hat eine wechselvolle Geschichte. Es ist nicht einmal besonders schön, aber schon seit Generationen ein Zentrum für ambulante, medizinische Versorgung. Gegenwärtig bündelt alles, was mit dem Haus geschieht, eine ganze Reihe von Problemen, mit denen sich die Stadt, deren Menschen und deren Politiker*innen rumschlagen. Die Frage, wem die Stadt gehört, ist noch lange nicht entschieden.

Das Gebäude wurde 1915 als Kaufhaus gebaut und seit 1923 als Ärztehaus genutzt. 1948 entstand hier die erste Poliklinik Berlins. Nach der Wiedervereinigung wurde in Berlin – in fast allen Dingen Sonderfall – die Zuständigkeit der Westberliner Ärztekammer und Kassenärztlichen Vereinigung (KV) einfach auf den Ostteil der Stadt ausgedehnt. Eine unabhängige Interessenvertretung der Ostberliner Ärzt*innen gab es fortan nicht mehr. Vielleicht liegt da schon begründet, dass es in einigen Bereichen schief gelaufen ist mit einer flächendeckenden guten medizinischen Versorgung. Aber die eigentliche Crux ist wohl: Das Haus der Gesundheit ist Privatbesitz. Das muss nicht heißen, dass es dadurch auch als Standort gefährdet ist. Es gibt solche und solche Eigentümer, manche sind sich der gesellschaftlichen Verpflichtung, die mit Eigentum einhergeht, bewusst, für andere ist Eigentum einfach nur Haben und eine Quelle der Geldmehrung. Die Samwer-Brüder – in Berlin als Zalando-Brüder einst als innovativ, jung und in-

vestorenfreudig gefeiert – gehören nicht zur ersten Gruppe. Zunehmend investieren sie in Betongold. Sie sind, wie Nina Scholz in der Wochenzeitung FREITAG schrieb, »die Posterboys rücksichtslosen Geschäftsgebarens der Reichen dieses Landes«.

2017 verhödete die AOK Nordost, damals Eigentümerin des Haus der Gesundheit, an die Augustus Capital Management GmbH, die zum Imperium der Samwer-Brüder gehört. Dies geschah mit Billigung der damaligen Landesregierung, vornehmlich des Gesundheitssenators Mario Czaja (CDU), für den sich der Verkauf am Ende als ein großer Glücksfall herausstellte, konnte er doch niedergelassene Ärzt*innen aus dem HdG in seinen Wahlkreis ziehen. Für die Ärzt*innen eine kluge Entscheidung, die man ihnen nicht vorwerfen kann, denn klar war: Mit den sich ändernden Eigentumsverhältnissen im HdG können sie nicht mehr langfristig planen (inzwischen ist der Wahlkreis Mario Czajas übrigens mit Hausärzt*innen überversorgt, das Kalkül des einstigen Senators ist also aufgegangen). Die WBM hatte damals mitgeboten und war bei 8 Millionen Euro ausgestiegen. Unbestätigten Gerüchten zufolge bekam die AOK Nordost – die Krankenkasse vieler mit einem sozialen und gesellschaftlichen Auftrag und eine öffentlich-rechtliche Körperschaft – angeblich 20 Millionen. Die tatsächliche Summe wurde nicht genannt. Die WBM hätte das Haus der Gesundheit zu einem Zentrum ambulanter medizinischer Versorgung gemacht. Die neuen Eigentümer haben daran überhaupt kein Interesse. Warum auch: Sie hatten mit dem Verkauf von Klingeltönen angefangen und dann die Verkaufsplattform Zalando gegründet – nach Experten im Bereich medizinische Versorgung klingt das alles nicht.

Stattdessen betreiben sie seit geraumer Zeit eine völlig undurchsichtige und dubiose Vermietungspolitik, verzögern die Verlängerung von Mietverträgen, spielen auf Zeit, lassen schon mal im Haus möglichst laute, störende und sogar gefährliche Bauarbeiten vornehmen. Der ausgehandelte Vertrag beim Verkauf hatte vorgesehen, dass es eine Garantie für mindestens fünf Jahre gibt, die Hälfte des Hauses an medizinische Versorgungsleistungen zu vermieten. Das lockt keinen Arzt zur Neuansiedlung, denn fünf Jahre sind bei den notwendigen Investitionen in die Einrichtung einer Praxis viel zu wenig. Inzwischen ist die Baugenehmigung für eine Aufstockung, den Einbau eines Fahrstuhls und die Umwidmung eines Teils der Erdgeschossfläche für eine Restauration erteilt.

Der neueste Stand: Die Eigentümer haben jetzt den letzten verbliebenen Mietern zu Juni 2020 gekündigt, Begründung: Sanierungsmaßnahmen. Damit unterläuft der Eigentümer seine vertragliche Verpflichtung, bis 2021 das Ärztehaus zu erhalten und mindestens 50% der Immobilie dafür zur Verfügung zustellen: Dreister geht es kaum.

Man muss sagen: Das Haus der Gesundheit verdient seinen Namen nicht länger, seine fast 100jährige Geschichte hat ein schlechtes Ende gefunden. Was nichts daran ändert, dass es im Quartier KMA II ein erhebliches Problem mit der ambulanten medizinischen Versorgung gibt. Bereits 2014 ergab eine Studie der Beuth-Hochschule im Auftrag der KV, dass bei einer Schließung des HdG der Versorgungsgrad mit Hausärzt*innen im Planungsbereich Karl-Marx-Allee auf 63,2 Prozent sinken wird und bereits damals von einer Unterversorgung gesprochen werden musste. Bei Fachärzt*innen wird der Versorgungsgrad auf 65 Prozent (HNO) bis 17 Prozent (Urologen) sinken. Es ist schwer, Privatisiertes wieder in öffentliche Hand zu überführen, beim HdG gibt es keinerlei Ansatz dafür. Aufgabe der Politik muss also sein, andere Lösungen zu finden, die ambulante medizinische Versorgung im Quartier zu sichern. Dafür müssen Räume bereitgestellt werden, in denen sich Ärzt*innen mit langfristigen Garantien niederlassen können. Das ist Reparaturarbeit, wenn man sich vor Augen führt, dass die vorangegangene Landesregierung geholfen hat, den schlechten Zustand überhaupt erst herbeizuführen. Zugleich wäre es ein Signal, dass die Stadt und deren Politik für die Menschen da sind, die hier leben. Nicht umgekehrt.

Hannah Hoffmann



Stadtteilkarte der Geschichten

Aus Gesprächen mit Anwohnern entwickeln Gloria Gaviria und Susanne Bosch eine subjektive Kartographie des Gebiets

Viele kennen die beiden Frauen schon vom diesjährigen Nachbarschaftsfest im Mai: Damals hatten sie einen ungewöhnlichen Stand mit einer großen Karte des Stadtteils und einer Pinnwand aufgebaut.

Viele blieben neugierig stehen, andere wurden angesprochen: Es ging darum, eine persönliche Kartographie des Gebiets zu erarbeiten, eine »Stadtteilkarte der Geschichten«. Sie befragten die Anwohner, wie sie ihr Gebiet wahrnehmen und was sie besonders schätzen. Gefragt wurde, wo die Lieblingsorte der Gebietsbewohner sind, und was sie dort gern tun, aber auch, welches die Orte sind, an denen sich die Befragten weniger wohl fühlen, was das Gebiet aus ihrer Sicht zu etwas Besonderem macht, nach den persönlichen Geschichten und Bindungen an das Gebiet. Die beiden Frauen sind die Architektin und Projektmanagerin Dr. Gloria Gaviria und Dr. Susanne Bosch, Künstlerin, unabhängige Forscherin und Publizistin. Der Schwerpunkt ihrer Arbeiten und Projekte ist der öffentliche Raum. Beide haben viele Erfahrungen u.a. bei Arbeiten im internationalen Raum gesammelt, von Bogota bis Belfast. Gloria Gaviria lebt seit Jahren im Gebiet KMA II. Sie lernten sich 2018 auf einem Workshop im Haus der Statistik kennen, und langsam reifte die Idee eines Projekts in dem Gebiet, das sie sehr schätzen, um die persönlichen Sichten und Geschichten der Anwohner zu erfahren, subjektive Wahrnehmungen zu erkunden und einen Erfahrungsaustausch der Anwohner anzuregen. Beide sind »beindruckt von der historisch ungewöhnlichen Zusammensetzung der Nachbarschaft, nicht nur demographisch, sondern auch lebensgeschichtlich«, sagen sie. Einerseits leben viele Zeitzeugen seit der Entstehung des Stadtteils in den 1960er Jahren hier,

andererseits gibt es viele Zugezogene, vor allem Jüngere, die naturgemäß eine andere Wahrnehmung haben. So starteten sie ihr Projekt aus eigenem Antrieb und Interesse, unabhängig von jeglicher Institution. Aus dem gesammelten Material haben die Forscherinnen nun als Zwischenstand eine erste Dokumentation erarbeitet, die auch für Anwohner interessant ist. Das Resümee nach dem Fest: Diskutiert wurden vor allem Lieblingsaktivitäten und -orte, Geschichte und Bedeutung des Gebiets, die Hauptprobleme und Veränderungen zum Negativen. Mit dem Gebiet wurden spontan Stichworte verbunden, etwa: Zuhause sein, grüne Oase, zentral, lebendig, Alltag, Freiheit, lebenswert, Wohlfühlen, ruhig Wohnen, Heimat. Bis hin zu »Das ist der Ort, an dem ich bis zu meinem Tod leben kann.« Zu den Lieblingsorten der Anwohner gehören sowohl die Plansche, also der jetzige Wasserspielplatz Weydemeyerstraße (»mit unseren Kindern spielen, Nachbarn treffen, entspannen, Kontakt zur Natur«) als auch die bislang brachliegende Plansche Singerstraße (»wunderbarer Ort zum Meditieren und die Natur zu betrachten«) und insgesamt die vielen Grünflächen als Orte der Erholung und nachbarschaftlicher Begegnung. Doch auch das Zuhause und das Treppenhaus wurden als wichtige soziale Orte benannt. Außerdem die Spielplätze in der Mollstraße, das Kino International (»ein großartiger Ort für kulturelle Erfahrungen«), der Strausberger Platz mit unterschiedlichen Restaurants und Aldi als gute neue Ergänzung und Einkaufsmöglichkeit. Als Probleme im Gebiet werden unsichere Straßen benannt – hier insbesondere die großen Verkehrsachsen Mollstraße, Otto-Braun-Straße und Karl-Marx-Allee –, außerdem Müll und optische Verschmutzung wie an der Holzmarktstraße, Angsträume und mangelndes Sicherheitsgefühl an manchen Orten sowie Lärm (hier insbesondere um das Cafe Moskau). Als Veränderung zum Negativen wurde beispielsweise der Verlust des Rosengartens am Cafe Moskau empfunden, der früher der Öffentlichkeit zugänglich und ein beliebter Treffpunkt war. Außerdem mangelnde Einkaufsmöglichkeiten im Gebiet, der Niedergang der Schillingstraße, früher ein Ort »pulsierenden Lebens«, sowie das Verkehrssystem der Karl-Marx-Allee, der eine Barriere bildet und das Gebiet in zwei Bereiche teilt. Zu den negativen Veränderungen zählen viele auch das Fehlen von Nachbarschaftstreffs, die Fällung vieler Bäume, mangelnde Pflege der Grünflächen sowie soziale Problemlagen wie Obdachlose oder alkoholabhängige Menschen. In ihrer Auswertung konstatieren die Autorinnen u.a. einen Schnitt durch die Bevölkerung, der sowohl altersbedingt als auch sozialbedingt scheint: während die Jüngeren begeistert seien von der zentralen Lage, den weiträumigen Grünflächen, der Ruhe und Struktur und der besonderen Architektur, nähmen die Älteren vor allem die Veränderungen zum Negativen wahr. Gemeinsam ist beiden Gruppen der Vorzug von Wohnungen mit hoher Lebensqualität und günstiger Miete, aber interessanterweise auch der Wunsch nach mehr Zusammenarbeit – wenn auch mit unterschiedlichen Strukturvorstellungen. Und genau hier knüpft auch das Ziel der beiden Autorinnen an, die lokalen Netzwerke zu stärken. Wie es mit ihrem Projekt konkret weitergeht, ist vorerst noch offen. Ideen gibt es viele. Vor allem wollen sie weiter daran arbeiten, Kontakte zu Anwohnern und unterschiedlichen Interessengruppen zu knüpfen.

us

Über dem Tellerrand

Das »Oodi« in Helsinki zeigt das Bibliothekswesen im digitalen Zeitalter



Die massiven Kürzungen und Sparhaushalte in Berlin Anfang der 2000er Jahre brachten viele harte Einschnitte mit sich, unter deren Folgen die Stadt teils heute noch leidet. Schmerzlich für viele Bewohner war z.B. die Schließung zahlreicher Stadtteilbibliotheken, die nach wie vor vermisst werden, wie die ehemalige Bertolt-Brecht-Bibliothek im »Kino International«.

Da könnte man bei einem Blick auf das Bildungs- und Leseland Finnland feuchte Augen kriegen: 853 öffentliche Bibliotheken stehen für die insgesamt ca. 5,5 Millionen Finnen zur Verfügung. Allein Helsinki mit ca. 630.000 Einwohnern hat über 37 dezentrale Stadtteilbibliotheken. Im Bezirk Mitte (370.000 Einwohner) gibt es nur sieben.

Der neueste zukunftsweisende Leuchtturm ist die Zentralbibliothek »Oodi« mitten im Herzen Helsinkis als dezentraler Lernort für außerschulische, aber öffentliche Bildung, der digitale und analoge Angebote verbindet. Seit ihrer Eröffnung im Dezember 2018 ist sie ein Publikums-magnet im Zentrum der Stadt. Selbst mitten in den Sommerferien um die Mittagszeit herum quirlt hier das Leben. Im Lesesaal im oberen Stockwerk klappert das Geschirr des kleinen Bibliothekscafés, das offen im Raum betrieben wird. Aber das scheint niemanden zu stören. Wobei »Lesesaal« den Raumeindruck nur sehr unzureichend beschreibt: Das langgestreckte, lichtdurchflutete Geschoss hat keine Zwischenwände – nur große Glasfenster und ein paar schlanke Säulen, die das Dach tragen. Der Raum ist auch nicht rechteckig, sondern gleicht eher dem Oberdeck eines Schiffes, das durch das Häusermeer der Stadt pflügt: mit einem Boden, der sich an den Flachseiten nach oben wölbt und sich zu einer regelrechte Bugspitze verjüngt. Von der Terrasse, die sich fast über die gesamte Längsseite des Baues erstreckt und auf der man Kaffee trinken oder auch

lesen kann, öffnet sich der Blick auf das finnische Parlament und den Park um die Töölön-Bucht im Herzen Helsinkis. Die Regale mit insgesamt 100.000 Büchern bleiben unter Augenhöhe und nehmen dem Raum nichts von seinem Zauber. Wer seltenen Lesestoff sucht, kann ihn digital bestellen: Die Oodi ist nur ein Knotenpunkt im Verbund der 853 öffentlichen Bibliotheken.

Wegweisend wird die Oodi aber vor allem im Zwischengeschoss. Es beherbergt sozusagen die Maschinenräume unter Deck, den »Platz der Macher«. Hier gibt es Musik-Tonstudios, Küchen für Kochkurse, einen langen Tisch mit Nähmaschinen, Rechner für den allgemeinen Gebrauch, Textil- und 3D-Drucker, Plotter, Lasercutter und Hightech-Räume, deren gläserne Wände aus Bildschirmen bestehen, nicht zu vergessen eine gut genutzte Gaming-Abteilung mit 3D-Brillen. Auf einen treppenförmig abgestuften Podest sitzen Bibliotheksbesucher an Laptops oder Tablets, die man sich hier kostenlos ausleihen kann – in die Sockel der Stufen sind überall Steckdosen eingelassen. Als Inseln der Ruhe dienen »grüne Ecken« (teils mit vertikaler Begrünung), in denen man »abhängen« kann. Der Clou aber sind die vielen Einzelräume (in unterschiedlichen Formaten von 2–3 Personen bis zu Gruppen), die gut belegt sind, wie man durch die gläsernen Wände beobachten kann. Diese öffentlichen Co-Working-Spaces muss man im Internet reservieren, bevor man sie nutzen kann, dabei ist die Nutzungsdauer meist auf zweieinhalb Stunden begrenzt, aber die Nutzung selbst kostenlos. Somit wird klar, wohin die Reise geht: Die Bibliothek als Inspirationsquelle für lebenslanges gemeinschaftliches Lernen. Ein zentrales Anliegen ist die Zusammenführung digitaler und analoger Kulturen. Das Oodi soll ein Marktplatz für Kommunikation, Ästhetik und kreative Ideen für alle sein.

Im Erdgeschoss, das die Besucher in einem großzügigen Foyer empfängt, befinden sich neben einem EU-Info-stand »bewegliche Veranstaltungsräume«, ein Kino und ein preiswertes Café. Auch einen Spielbereich für Kinder gibt es, und draußen unter dem breit gewölbten, holzverkleideten Vordach, einen Spielplatz. Architektonisch ist das Oodi auch durch seine Statik eine Besonderheit: Ähnlich einer Brücke ruht sie auf zwei in ihren Fundamenten zusammenlaufenden, nach außen geneigten Bögen mit einer Spannweite von 109 Metern. Unter der Bibliothek soll in Zukunft ein Tunnel gebaut werden, dem so kein Fundament im Weg liegt. Dem Neubau ging ein jahrelanger Diskussionsprozess der Bürger Helsinkis voraus. Sie votierten schließlich mit klarer Mehrheit für diesen Standort im Herzen Helsinkis und auch für den Wettbewerbssiegerentwurf von ALA-Architekten. Errichtet wurde der Neubau dann zwischen Januar 2015 und Dezember 2018, gekostet hat er knapp 100 Millionen Euro. Für das Humboldt-Forum im Herzen Berlins mit etwa 2,5-mal soviel Nutzfläche ist mehr als das Sechsfache an Baukosten veranschlagt.

cs



G. GAVIRIA / J. STERZ

»Ein lebendiges Begegnungszentrum«

Die Initiative RuT antwortet auf einen Leserbrief zum Bauprojekt Berolinastraße im KM-Magazin 2/2019



Zehn Jahre lang waren wir auf der Suche nach einem geeigneten Ort für unser Projekt, und wir freuen uns, dass wir es nun in der Berolinastraße in Berlin-Mitte verwirklichen können. Das inklusive generationenübergreifende Frauen-/Lesben-Wohnprojekt und Kulturzentrum von RuT – Rad und Tat Berlin gGmbH setzt ein einzigartiges Signal für die Sichtbarkeit und Wertschätzung von Lesben und wirkt damit der strukturellen Benachteiligung von Frauen/Lesben entgegen. Frauenliebende Frauen werden selten als Zielgruppe mit eigenen Bedürfnissen wahrgenommen und benannt. Unsere Lebensweise wird häufig verschwiegen, und so sind wir in beträchtlichem Maße von Isolation und Diskriminierung betroffen. Das bedeutet unter anderem, dass wir mit erschwerten Bedingungen auf dem Weg in ein erfülltes Alter zu kämpfen haben.

Die RuT-Rad und Tat Berlin gGmbH plant daher in Zusammenarbeit mit der WBM ein Wohnprojekt für lesbische Frauen unterschiedlichen Alters, in dem wir uns nicht erklären müssen und offen zu unserer Lebensweise stehen können. Das

Projekt richtet sich an lesbische Frauen mit und ohne Behinderung, die gemeinschaftlich leben möchten – auch im Alter und mit möglicherweise eingeschränkter Mobilität. So werden alle Wohnungen barrierefrei sein, einige Wohnungen rollstuhlgerecht, und für schwerstpflegebedürftige Frauen gibt es eine kultursensible Pflege-Wohngemeinschaft. Der mobile Besuchsdienst »Zeit für Dich« des im Erdgeschoss angesiedelten Rut – Rad und Tat e.V. rundet das Wohn- und Betreuungskonzept ab.

Der Verein Rad und Tat e.V. bietet darüber hinaus Beratung, Kultur- und Freizeitveranstaltungen, Bildungs- und Fachveranstaltungen für (insbesondere lesbische) Frauen aller Generationen an, die zur Stärkung, Sichtbarkeit, Teilhabe und Gleichstellung von Frauen beitragen. Das RuT ist ein Ort der Begegnung und Kommunikation, des Netzwerkens und des solidarisierenden Miteinanders.

Der geplante multifunktionale Veranstaltungssaal im Erdgeschoss ist offen für alle Menschen aus dem Kiez und der LGBTIQ*-Community und steht für Events in größerem Rahmen wie Tanztees, Musikver-

anstaltungen, Vortragsreihen, Lesungen, Ausstellungen und Feste aller Art zur Verfügung. Das gemeinsame nachbarschaftliche Miteinander wird durch Veranstaltungen wie Kiez-Bingo, Sommerfest, Weihnachtsbasar, Kunsthandwerksmarkt oder Tauschbörsen etc. gefördert.

Eine weitere wichtige Begegnungsstätte ist das Kiez-Café: Es bietet Raum für die Begegnung von Bewohnerinnen des Hauses und deren BesucherInnen wie auch alle anderen Menschen aus dem Kiez zum Frühstück, zu Kaffee & Kuchen, Mittagstisch oder einem Getränk zum Feierabend.

Insgesamt verstehen wir uns mit unserem Wohn- und Kulturprojekt als lebendiges Begegnungszentrum, das zur Bereicherung des Berolina-Kiezes, der Nachbarschaft und des Bezirks Mitte beiträgt und freuen uns auf ein von Offenheit und Neugier geprägtes Miteinander.

Andrea Krug, RuT – Frauen Kultur & Wohnen gGmbH, a.krug@rut-berlin.de
www.frauenliebendefrauen.de

»Islands of utopia«

Unter diesem Titel zeigte das »musuku – Museum der Subkulturen« im Haus der Statistik seine erste Ausstellung.

»Islands of Utopia« erzählt von Subkulturen und Gemeinschaften, die vom Wasser aus neue Spielräume ausloten. Der zunehmende Platzmangel bei gleichzeitiger Teuerung und das Verschwinden von Freiräumen in den Städten sind ein Grund, auch die Gewässer als öffentlichen Raum und somit eine Option auf Erweiterung des Lebensraums zu begreifen. Die Fotoausstellung zeigt internationale und Berliner Projekte und erzählt von Verdrängung wie auch von Ermächtigung. Mehr zum musuku und zur Ausstellung unter www.musuku.de



International: Ein Anfang ist gemacht

Die seitlichen Reliefs sind von Schmutz, Staub und Straßendreck befreit und strahlen wieder weiß, und auch die Vorderfront wurde saniert: Nachdem die Hüllen gefallen waren, zeigt sich die unverwechselbare Fassade denkmal- und originalgetreu wiederhergestellt und glänzte sogar mit einem ganz klassisch handgemalten Kinoplatat. Auch die Schaukästen vor dem Kino und die typische Pflasterung wurden erneuert. Die Sanierung erfolgte im Zuge des Umbaus der Karl-Marx-Allee.

Das Wichtigste und Dringendste aber wäre nun die schrittweise denkmalgerechte Erneuerung des Kinos im Inneren. Wer das International näher kennt, weiß, wie gewaltig diese Aufgabe in einem Kino mit zahlreichen speziellen Räumen und spezifischer Technik ist, zumal viele Bauteile damals beim Bau des Kinos eigens dafür gefertigt worden waren, also keine Standardware ist. Bei der Bewältigung dieser Aufgabe wird die kleine Yorck-Kinogruppe als Eigentümer also auf Fördermittel angewiesen sein. Doch es fehlt noch an konkreten Zusagen beispielsweise von Mitteln aus dem Denkmalschutzprogramm.

Wie schön so ein rundum offenes Haus sein könnte, davon bekamen jüngst die Besucher einer öffentlichen Informationsveranstaltung einen Eindruck, die ausnahmsweise in den eigens dafür geöffneten Räumen der früheren Bertolt-Brecht-Bibliothek stattfand.

us



Auf fremden Wegen

Die obskuren Folgen der Privatisierungspolitik

Wer durch das Gebiet KMA II spaziert, bekommt schnell den Eindruck, dass alles wie aus einem Guss wirkt. Tatsächlich gab es bei der Bebauung zahlreiche verbindliche Standards, nicht nur bei den Wohnbauten, sondern auch bei Details wie Pflasterung, Beleuchtung, Bänken oder Papierkörben.

Beim Spaziergang offenbart der zweite Blick, das genauere Hinsehen, Risse in der Harmonie. Die charakteristische Fassade der Wohnbauten ist hier und da durch Sanierung und Dämmung verändert, die Stadtmöblierung inzwischen ein buntes Durcheinander verschiedener Typen. Und an vielen kleinen Gehwegen fallen plötzlich diese Schilder auf: Privatweg! Betreten auf eigene Gefahr! Die Schilder sind ein kleines, unauffälliges Symptom für ein großes Problem: Denn die Gehwege im Gebiet gehören inzwischen längst nicht mehr ausnahmslos der öffentlichen Hand. In der Konsequenz führt das dazu, dass immer wieder die Frage von Anwohnern kommt: Wenn der benachbarte Gehweg oder die Straße gerade saniert wird, warum wird dann der Gehweg oder Zugang vor unserem Eingang nicht gleich mit erneuert?

Die Antwort ist simpel: Weil es unterschiedliche Eigentümer gibt.

Insbesondere in den 1990er Jahren sah sich die Wohnungsbaugesellschaft Mitte (wie viele andere im Osten) gezwungen, aufgrund des Altschuldenhilfegesetzes einen Teil ihres Bestandes zu privatisieren. Das ging natürlich nur, wo die Eigentumsverhältnisse eindeutig waren: z.B. in den DDR-Neubauten. So wurden aus etlichen Mietern Einzeleigentümer, die sich hier und da auch zu Eigentümergemeinschaften zusammaten. Andere Gebäude

wurden anderweitig verkauft. Das Problem: Zur Immobilie gehört immer auch der entsprechende Grundstückszugang, von der Straßenkante bis zur Tür. Und so wurden zahlreiche Gehwege oder auch ganze Straßen gleich mitprivatisiert. Und noch schlimmer: Es gibt nicht mal für alle ein öffentliches Wegerecht.

Das merken die meisten Anwohner nicht, solange sie die Wege trotzdem passieren können. Aber dem Stadtentwicklungsamt und auch dem Straßenbauamt erschwert es die Arbeit ungemein und verzögert vieles: Auch wenn »nur« der Gehweg einer Straße saniert werden soll, kann man es unter Umständen mit gleich mehreren Eigentümern zu tun haben, mit denen Einvernehmen hergestellt und die Maßnahme abgestimmt werden muss: mit Eigentümergemeinschaften, Genossenschaften, WBM, je nachdem. Auch Straßenumbauten sind davon betroffen, wenn sich herausstellt, dass es für eben diese Straße (Zufahrten o.ä.) kein öffentliches Wegerecht gibt. Die Lösung dieser Probleme ist unglaublich arbeits- und zeitintensiv und oft zäh, ganz zu schweigen von der Durchsetzung einer einheitlichen Gestaltung.

Nicht das Amt ist also Schuld, wenn es bei solchen Arbeiten immer wieder zu Verzögerungen kommt. Es ist das faule Ei, das der politische Privatisierungswahn der 90er den Kommunen ganz nebenbei ins Nest gelegt hat.

us

WBM-Bauvorhaben erst ab 2020

Der Beginn des Bauvorhabens der WBM in der Ifflandstraße verzögert sich: Nun sollen die Arbeiten erst ab dem 2. Quartal 2020 beginnen.

Danke, Andi



Vielleicht muss man sich das so vorstellen: Klein Andi (später Verkehrsminister, aber das ahnt er in seine frühen Jahren noch nicht) liebt seinen Kinder-tretroller, aber noch mehr die Vorstellung, er selbst wäre Daniel Düsentrieb und raste mit einem Turbo-antrieb-Roller durch die Straßen. Ganz Patriot: Freie Fahrt für freie Bürger.

Ein paar Jahrzehnte später ist aus dem kleinen Andi der Daniel Düsentrieb der Verkehrspolitik geworden. Andreas Scheuer ist für alles zu begeistern, was mehr Tempo bedeutet, umso begeisterter war er von seinem wahr gewordenen Kindertraum: E-Scooter! Zumal man die Dinger ja inzwischen in vielen internationalen Städten sah (mit dem feinen Unterschied, dass z.B. in Stockholm oder Amsterdam auch vernünftige, breite Radwege gibt). Und vielleicht lenkte es ja ein bisschen vom Maut-Desaster und dem doofen Diesel-Schlamassel ab. Zack, schon war das mit viel zu heißer Nadel gestrickte Gesetz durchgedrückt. Nach Segways und Leih-E-Rädern nun also The Next Big Thing. Jetzt haben wir den Salat. Vor allem in der Innenstadt, wo das Gros der Roller fährt, oder vielmehr steht, und zwar im Weg: an allen möglichen und unmöglichen Orten wie Geh- oder Radwegen. Der Wahnsinn in Zahlen: In Berlin gab es Ende August bereits 9.050 E-Roller zum Ausleihen (Quelle: rbb|24, Datenanalyse des Beratungsunternehmens Civity). Seit Anfang Juli hat sich ihre Zahl fast verdoppelt. allein durch Mitte fahren 3.800 E-Scooter, das sind 42 Prozent aller Roller. Weitere 2.200 (24 Prozent) sind in Friedrichshain-Kreuzberg unterwegs. Zusammen stehen also zwei Drittel aller E-Scooter in den beiden Innenstadt-Bezirken. Allein rund um den Checkpoint Charlie standen schon in der ersten Juliwoche mehr Exemplare als in Reinickendorf, Steglitz-Zehlendorf, Marzahn-Hellersdorf und Spandau zusammen.

Es bedanken sich die Fußgänger, darunter vor allem Seh- und Gehbehinderte sowie Kinder und Senioren, die durch die neuen E-Roller am meisten gefährdet sind. Zudem möchte man manchmal lieber nicht hinsehen, wenn ungeübte Fahrer sich fröhlich und leicht eiernd in den Berliner Verkehr stürzen. Die Unfallbilanz der ersten Wochen: bekanntlich verheerend, die Notaufnahmen sind genervt, und weil sich die Regeln wohl auch noch nicht ganz herumgesprochen haben (oder drauf gepfiffen wird), durfte das Ordnungsamt Mitte bei einer Kontrolle alle vier Minuten ein Bußgeld verhängen, vor allem wegen Trunkenheitsfahrten oder Fahren auf dem Bürgersteig. Und? Ist das wirklich eine umweltfreundliche Alternative zum PKW? Datenerhebungen zeigen, dass vor allem Touristen und junge Leute die Dinger für Kurzfahrten nutzen, just for fun, zum nächsten Touristenmagneten oder für sehr kurze Wege, die man vorher einfach zu Fuß zurückgelegt hat. In Spandau dagegen, wo man echte Alternativen für Berufspendler auf dem Weg zum Regio- und S-Bahn-Verkehr bräuchte – Fehlanzeige. Und kein einziger steigt freiwillig von seinem eigenen SUV auf einen Leihroller um. Ergo: Es sind einfach nur noch mehr Probleme auf Rädern unterwegs als ohnehin schon. Hinzu kommt: Nach durchschnittlich 28–32 (!) Tagen sind die Billig-Dinger Elektroschrott und werden weggeschmissen (laut Datenerhebung der Großstadt Louiseville und anderer Studien). Und: Unter Berücksichtigung von Herstellung, Lebensdauer, Betrieb und Einsammlung (natürlich per Auto) zum Aufladen fällt die Ökobilanz 25-mal schlechter aus als beim Fahrrad, doppelt so schlecht wie beim Dieselbus und wird nur noch vom PKW getoppt. Bilanz: Noch mehr Schrott, noch mehr Ärger und Arbeit für die Kommunen, noch mehr Unfälle, noch mehr getunte Konkurrenz um den ohnehin umkämpften knappen Straßenraum. All das für ein weiteres urbanes Fun-Spielzeug. Danke, Andi. us

Ordnungsamt jetzt länger unterwegs

Die Ordnungsämter der Berliner Bezirke sind jetzt auch unter der Woche bis 24 Uhr unterwegs. Darauf hat sich nach langem Ringen der Hauptpersonalrat mit dem Finanz- und dem Innensenator geeinigt. Bislang waren sie nur am Wochenende so lange tätig, ansonsten war spätestens um 22 Uhr Feierabend. Bezirksbürgermeister Stephan von Dassel begrüßt den neuen Rahmenvertrag. »Allerdings steht den Ordnungsämtern durch diese Regelung nicht mehr Personal zur Verfügung, es kann nur flexibler eingesetzt werden. Auch gelten sowohl für den Allgemeinen Ordnungsdienst als auch für die Kräfte der Parkraumbewirtschaftung mit dem lokalen Personalrat abgestimmte Jahresdienstpläne. Eine spürbare Verbesserung bei der Ahndung von Ordnungswidrigkeiten wird sich daher erst mittelfristig einstellen.« Nach Aussage des Bürgermeisters soll der Ordnungsdienst zudem in den beiden kommenden Jahren von 30 auf 75 Stellen aufgestockt werden. Das sei zwar immer noch weniger als die benötigten 100 Stellen, so von Dassel, allerdings sei deren Besetzung auch ein sehr ehrgeiziges Ziel, denn es werden ausgebildete Kräfte benötigt. us



Kontakte, Ansprechpartner, Adressen

Bezirksamt Mitte von Berlin, Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung

Müllerstraße 146
13353 Berlin

Zuständig für das Fördergebiet:

Birgit Nikoleit
Tel. (030) 9018 457 99
birgit.nikoleit@ba-mitte.berlin.de

André Zschaler
Tel. (030) 9018 457 93
andre.zschaler@ba-mitte.berlin.de

Zuständig für private Bauvorhaben:

Elke Pistorius
Tel. (030) 9018 457 79
elke.pistorius@ba-mitte.berlin.de

Prozesssteuerung und Gebietsentwicklung

Koordinationsbüro für Stadtentwicklung und Projektmanagement (KoSP GmbH)
Schwedter Straße 34 A
10435 Berlin
kma@kosp-berlin.de

www.kosp-berlin.de
www.kma-mitte.de

Bürgersprechstunde:
Do 15–19 Uhr, Vor-Ort-Büro,
Schillingstraße 12, EG, Raum 11

Ansprechpartner:

Hannah Münzer
Tel. (030) 33 00 28 47
muenzer@kosp-berlin.de

Gisbert Preuß
Tel. (030) 33 00 28 32
preuss@kosp-berlin.de

Georg Wasmuth (büro west)
Geneststraße 5, 10829 Berlin
Tel. (030) 786 04 70
gw@buero-west.de

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen

Referat Stadterneuerung (IV C)
Württembergische Straße 6
10707 Berlin
Franziska Mühleis
franziska.muehleis@sensw.berlin.de

Nachbarschaftsrat KMA II e.V.

info@nachbarschaftsrat-kma.de

Treffen jeden letzten Dienstag des Monats 18.30 Uhr, KMA-II-Treff, Schillingstraße 12, EG, Raum 11





KOLUMNE ausgeschlossen

Was wir erleben, ist: Öffentliche Plätze und Orte der Begegnung sind genauso dem Konsumdruck, der Kommodifizierung unterworfen wie wir Menschen. Sie werden betriebswirtschaftlich bewertet und die Stadtgesellschaft wird immer häufiger ausgeladen. Der Alexanderplatz ist sicher ein krasses Beispiel für die Einhegung der Agora, des öffentlichen Raums. Der ganze Platz brüllt: Kaufe, konsumiere, verzehre und verweile bloß nicht nur des Verweilens wegen. Er ist eine große Wirtschaftszone und das Hausrecht üben hier nicht die Bürgerinnen und Bürger aus. In unserem Quartier erleben wir Ähnliches. Öffentliche Orte verschwanden und verschwinden. Dazu gehören auch öffentliche Orte, die ebenfalls verlangten, dass konsumiert wird, zumindest aber die Möglichkeit der Begegnung boten. Ins Café Moskau durfte man auch zu DDR-Zeiten seine selbstgemachten Stullen nicht mitbringen, das Babette war bis zu seiner Schließung eine Bar, in der man etwas bestellen sollte, das Albert's (mit dem albernem Apostroph und seiner lärmenden Gastronomie nicht jedem und jeder ein angenehmer Ort) hat Umsatz gemacht und soll nun so was wie Büroraum werden, das Haus Berlin wirkte in seiner Gedämpftheit geradezu anachronistisch für diese Stadt, das einstige »Sternchen« (längst

abgerissen) behielt bis zum Schluss den dunkelbraunen Teppich-Charme der DDR. Und doch waren es zumindest Orte, an denen man sich treffen konnte. Privat geht immer vor Katastrophe, vor allem aber ist privat nicht dazu da, den Bürgerinnen und Bürgern dienlich zu sein. Warum auch? Mit einem Seniorentreff lässt sich kein Geld verdienen, ein Treffpunkt, den verschiedene Gruppen für ihre Belange nutzen und mieten können, bringt nichts ein, eine Bibliothek muss bezuschusst werden und frisst Steuergelder, ein Jugendtreff genießt keinen Eintritt, Plätze, die nicht nur zum Verweilen, sondern auch und sogar zum Treffen und Reden einladen, sind im Unterhalt teuer. Eine Tanzschule mit pädagogischem Ansatz und für Kinder und Jugendliche kann dem privaten Eigentümer ganz gewiss nicht die Miete generieren, die er gern hätte für seine Altersversorgung. Ein großes Café wie das Moskau bringt viel mehr ein, wenn man es an zahlungskräftige Firmen für Events vermietet und ansonsten geschlossen hält, Büroräume sind einfacher zu pflegen als eine Kneipe und außerdem hat man wieder sozusagen einen Zaun gezogen und den Leuten gesagt: Privat. Zutritt verboten! Geht doch alle auf den Alexanderplatz, kauft euch bei »Einstein« einen teuren Kaffee, vergesst nicht, bei Mediamarkt und Saturn

ein bisschen die Wirtschaft anzukurbeln, lasst bei Primark mal richtig die Sau raus und nutzt die Notaufnahmen der Krankenhäuser, wenn Ihr hier keinen Hausarzt mehr findet.

Der zweite Bauabschnitt Karl-Marx-Allee hat ein sichtbares Problem mit öffentlichen Räumen. Sie sind nämlich unsichtbar und das sind sie, weil es sie so gut wie gar nicht gibt. Komfortzone wird mit Kommerz übersetzt.

Das Problem ist hausgemacht und die Ausgangslage, die Anfang der 90er Jahre herrschte, nicht mehr rückholbar. Zu vieles wurde privatisiert und dem segensreichen Wirken des Marktes überlassen. Demokratie aber braucht öffentliche Räume und Orte. Sonst findet sie nicht statt. Sie braucht Möglichkeiten der Begegnung und des Aushandelns, sonst verödet sie zur Stellvertreterveranstaltung. Erst wenn es öffentlich zugängliche Orte gibt, wird Demokratie partizipativ. Öffentlichkeit ist ein hohes Allgemeingut, ihr Ausverkauf langfristig eine Katastrophe.

Aber woher nehmen, wenn nicht stehlen, möchte man angesichts der gesetzten Bedingungen fragen? Das wäre nun wahrlich eine der vornehmsten Aufgaben der Politik. Die Bedingungen zu schaffen, dass Räume entstehen. Und wenn sie es nicht tut, muss es ihr abgerungen werden. So ist das.

Kathrin Gerlof